

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.19 (Erste Oktobernummer) 10. Oktober 1942 6. Jahrgang

I n h a l t

Probleme um die Volksbildung S.213

XI. Schluss: B. Mittel der Volksbildung

Mitteilung:

Christus als Kündler des Lobens (zum Buch: Vilhelm Grönbech,
Zeitwende: Jesus der Menschensohn) S.220

Notiz:

Zeichen der Zeit S.223

Probleme um die V o l k s b i l d u n g

XI.Schluss

B. M i t t e l d e r V o l k s b i l d u n g.

Rationalismus und Individualismus des 19. Jahrhunderts haben das Schwergewicht auf die Wissensvermittlung gelegt. "Wissen ist Macht". Es wurden auf diesem Gebiet unleugbare Fortschritte erzielt. Die allgemeine Volksschule, die unzähligen Kurse, Vorträge, wohlfeilen Broschüren, Zeitungen und Zeitschriften haben einen Stand des Wissens gebracht, wie er sonst wohl noch nie erreicht worden war.

Aber diese Bildung war einseitig: sie vernachlässigte die Erziehung des Willens, des Herzens und überhaupt aller irrationalen Kräfte. Ausserdem war sie zu individualistisch, ging zu sehr auf den Einzelnen oder auf die Masse und liess dabei die Gemeinschaftswerte verkümmern. Es wurde im Laufe der geschichtlichen Darstellungen der volksbildnerischen

Ideen und Bestrebungen der nationalen und totalitären Bewegungen der Romantik, des Mittelalters, des Alten Testaments usw. immer wieder darauf hingewiesen, welcher Reichtum, ja welche unerlässlichen Voraussetzungen tiefgehender und dauerhafter Volksbildung dabei verloren gingen. Als Ziel neuer Volksbildung wurden Erziehung zur Einfachheit, zur Selbsttätigkeit, zur Gemeinschaft, zur Lebendigkeit und Reinheit des Gefühls, zur Familie genannt. Vielleicht hätte Erziehung zu Wagnis und Einsatz noch hinzugefügt werden müssen.

Nun soll zusammenfassend noch auf einige Mittel hingewiesen werden, die der unheimlichen Entwurzelung des modernen Menschen entgegenwirken und ihm durch objektive und subjektive Einfügung in die Gemeinschaft wieder Halt und innere Fülle vermitteln sollen - soweit das überhaupt von Bildungs- und Erziehungsmitteln abhängen kann.

So lockend die Behandlung mancher moderner Mittel wie Radio und Film wären, so muss hier doch aus Raumgründen darauf verzichtet werden. Ueber die Bedeutung und die Probleme des Films orientiert laufend der "Filmberater", herausgegeben vom Generalsekretariat des Schweiz.Kath. Volksvereins, Luzern.

Was heute vor allem not tut und worauf verschiedenste Bestrebungen in aller Welt hinauslaufen, das ist der Wiederaufbau einer gesunden, werterfüllten Gemeinschaftskultur. Diese Gemeinschaftskultur muss nicht so sehr auf die künstlichen, sekundären Gesellschaftsgebilde aufbauen, sondern wieder zurückgreifen auf die primären, von der Natur selbst vorgezeichneten: Volk, Familie, Stand. Diese drei Einheiten gewinnen heute auch aus anderen Gründen neue Kraft und sind fähig, die tragende Grundlage echter Volksbildung abzugeben und alle ihre verschiedenen Bestrebungen zu einem Ganzen zusammenzufassen, ohne die Menschen zu schablonisieren.

I. V o l k s k u l t u r .

Einst bestand ein reiches Volksleben in unzähligen Bräuchen, Festen, Liedern, Sagen, Mythen, Heldengestalten usw. usw. In ihnen waren Lebensauffassung und Lebensgewohnheit, uralte Weisheit und Erfahrung, Eigenart und Eigenwollen eines Volkes konkretisiert und wurden durch lebendige Uebung von Generation zu Generation weitergegeben. Durch sie war der Einzelne im täglichen Leben in den Zusammenhang seines Volkes hineingestellt und (zumal bei religiösen Gebräuchen) nicht selten bei den einfachsten Verrichtungen sogleich auch mit dem letzten Lebenssinn und Lebensziel verbunden.

Der moderne Mensch fühlt sich z.B. leicht sehr erhaben über den einfachen Bauern, der bei niedergehendem Blitz sich bekreuzigt, und lächelt gar über ihn, weil er dank seiner naturgeschichtlichen Kenntnisse weiss, dass der Blitz eine elektrische Entladung ist und "weiter nichts". Und doch, welche Anbetung schöpferischer Macht; welches Vertrauen auf Gottes Güte und Vorsehung, welches Erinnern an Tod und ewiges Leben kann in einem solchen Kreuzzeichnen liegen; wenn ein gläubiges Herz seinen Sinn richtig versteht und realisiert. Und welche tiefe Ahnungen kosmischer und überweltlicher Zusammenhänge mögen das Gemüt der Kinder bewegen beim Tun der Eltern, wenn eine gute Mutter ihnen die Bedeutung erschliesst! Ist das nicht viel mehr als eine noch so gute naturkundliche "Erklärung"?

Man spricht heute viel von Geburtenprämien, Mutterschaftsversicherung, Wöchnerinnenzulagen usf. War die Freude an den Kindern und der Wille zur Hilfe nicht in manchen alten Bräuchen viel lebendiger, ausdrückvoller und wirksamer zugleich, wenn etwa in Schaffhausen oder Zürich ein "Freudmeitli", das den "Freudmaien" auf der Brust trug mit einem roten Band am Strauss die Geburt eines Knaben, mit einem weissen die eines Mädchens verkündete und dann die Nachbarinnen, Basen und Freundinnen in der Wochenstube ihre Besuche machten, um der Wöchnerin Backwerk, Weissbrot, Wein, Fleisch, Kaffee oder Ausstattungsstückchen für das Kind darzubringen? "S isch no kein Chindbettele verhungert, 's het si aber scho mängi überesse", hiess es im Volksmund, und die Regierungen spendeten sehr oft "Kindbettivoin", stellten das Haus, in dem eine Wöchnerin wohnte, unter besonderen Schutz und befreiten es von einer ganzen Reihe von Abgaben. Und erst die Taufzeremonien und die Taufbräuche, die so eindringlich an Sünde und Erlösung, an die himmlische Vaterschaft über alle irdische, an den ewigen Lebenssinn dieses kaum geborenen Erdenwürmlchens mahnen! Wie sinnarm ist dagegen irgend eine anonyme, geldhafte Versicherung, die ein paar Franken ausbezahlt, so hochwillkommen und vielleicht dringend notwendig diese sonst sein mögen!

An diesen zwei beliebig herausgegriffenen Beispielen mag deutlich werden, worum es geht: um die Versichtbarung der grossen geistigen Ideen und Werte in den konkreten Alltag hinein, sodass der traditions- und gemeinschaftsverbundene Mensch durch eben den schlichten sichtbaren Vollzug nicht nur mit der Gemeinschaft, sondern auch mit deren höchsten Idealen verbunden wird. Das ist die hohe Bedeutung echten Volksbrauchtums in Sitte, Fest und Feier.

Das 19. Jahrhundert und zum Teil schon die vorhergehenden Zeitströmungen haben durch Rationalismus, Individualismus und Materialismus dieses Volksbrauchtum aufgelöst; vielfach ist es auch durch eine rationalisierende Verstaatlichungstendenz aufgesogen worden, vor allem im Fürsorgewesen.

Tiefer dringende Volksbildung wird noch vorhandene sinnvolle Bräuche zu erhalten, erstarrte zu beleben, aus der Gegenwart heraus neue zu gestalten suchen. Hier harren unserer Vereine noch herrliche Aufgaben, die z.T. auf religiösem Gebiet schon verheissungsvoll in Angriff genommen, im profanen Bereich aber meist noch recht armselig und künstlich geblieben sind.

Zwei Fehler aber sind dabei zu vermeiden. Einmal dürfen wir nicht wiederholen, woran die an sich sehr wertvollen Versuche der Romantik gescheitert sind, dass wir nämlich allzusehr aus der harten Gegenwart in längst überlebte Formen zurückflüchten. Das Mittelalter ist unwiederholbar dahin. Wohl hat sich im Einzelnen noch manches Gute erhalten, im übrigen aber sind aus neuem tiefem Erleben und gemeinschaftlicher Übung neue Formen zu schaffen. - Der andere Fehler wäre aber noch schlimmer: dass nämlich mit schlauer Berechnung aufdringlicher Propaganda und geschäftlicher Tüchtigkeit künstlich solche Formen hochgezüchtet würden. Wie Kunst, Theater, Film und sogar die Naturschönheit, so droht auch das Volksbrauchtum kapitalistischem Geldgeist als Beutefeld anheimzufallen. Dazu ist echtes Brauchtum aber viel zu tief und zu zart; es muss wachsen. Wachstum aber braucht Stille und Zeit und vor allem eine lebendige Seele!

So wertvoll dieses allgemeine Volksbrauchtum ist, so wird man doch einen Schritt weitergehen müssen. Wie ein Volk nicht unmittelbar

bloss den Einzelnen, sondern dazwischen liegende kleinere natürliche Gemeinschaften umfasst, so muss auch die Volksbildung auf diese sich stützen: Familienkultur und Standeskultur sind zu pflegen.

II. Familienkultur.

In der Wurzellosigkeit des modernen Menschen ist auch seine Familienkultur weithin zerfallen. Die Industrialisierung Europas hat einen Grossteil der Bevölkerung aus ihrem bisherigen Milieu herausgerissen. Der frühere Bauer wurde jetzt Arbeiter oder Verwaltungsmann. Nicht nur die Verbindung mit der Natur selbst, sondern auch mit bisherigem Bräuchtum und Lebensstil, mit den bisherigen gesellschaftlichen Beziehungen und allzuoft auch mit der bisher anerkannten Rangstufung der Wörte brach ab. Das im Häuser- und Verkehrsgewirr der modernen Stadt geförderte rein technische Denken entfremdete die Menschen dem natur- und lebensnahen Wertempfinden noch mehr. Die besonders aus dem letzten Jahrhundert bekannten sozialen Uebelstände (- geringer Lohn, übermässige Arbeitszeit, Kinder- und Frauenarbeit, schlechte, gesundheitsschädliche Wohnung usw. -) verunmöglichte weiten Kreisen die Pflege eines Familienlebens; der Klassenkampf förderte die materielle Einstellung. Alldas trug bei, den Menschen eine freudige Beziehung, ein Daheimsein in Natur, Beruf, Familie, ja in wirklichen Lebenswerten überhaupt zu rauben und schuf so den "Proletarier". Dieser überlässt den Himmel "den Pfaffen und den Spatzen" und sucht sich auf dieser Erde in Vergnügen und Zerstreuung ein erträgliches Leben.

Wohl lebt heute auch die einfache Familie unvergleichlich besser als in jenen hochkapitalistischen Zeiten, aber der materialistische Geist in geblieben und hat in allen Gesellschaftsschichten Einzug gehalten. Komfort steht für viele Kreise unter den Lebenswerten an erster Stelle. Darum bezieht man Kleinwohnungen, die keinen Platz für Kinder lassen - und ein kapitalistisches Denken erstellt immer noch solche und verunmöglicht dem Kinderfreudigen ein geräumiges Heim! Und weil man die Familiengründung nicht mehr als die Grundsteinlegung eines Heimes auffasst, wird die Ehe leichtfertig geschlossen - und erschrocklich oft wieder gelöst. Ehe und Familie sind eben von Natur so eng verbunden, dass die kinderarme und damit erlebnisarme Familie in ihrem Dauern gefährdet wird. Auch die vorhehliche Beschäftigung der Frauen bringt es heute vielfach mit sich, dass sie auf den Beruf als Hausfrauen und Mütter gänzlich unvorbereitet und unvorgebildet sind und so nicht jene starke Stütze des Familienlebens bilden können, wie sie es sollten.

Und doch muss zum Aufbau einer neuen Kultur bei der Familie eingesetzt werden, denn keine Institution und keine Schule vermag voll zu ersetzen, was der Erziehung in der Familie gefehlt hat. Wir mögen also Lebensgebiete durchgehen, immer wird sich bei näherem Zusehen enthüllen, dass die Familienkultur Keim aller Kultur ist. Wird die Familie dem jungen Menschen zur geistigen, seelischen und sittlichen Heimat, dann werden ihn im allgemeinen die Stürme des Lebens nicht mehr leicht zu entwurzeln vermögen. Diese Verwurzelung echt menschlicher, seelischer Werte im Kreis der Familie wieder zustande zu bringen, vor dieser bedeutungsvollen Aufgabe stehen alle Bestrebungen zur Förderung der Familienkultur.

Mag man auch die blosse Wissensschule von heute noch mehr auf das Erlebnis einstellen, mehr auf den Dienst der Familien von morgen ausrichten, die von diesen Schülern einst gegründet werden sollen, trotzdem - und soschr das notwendig ist - wird die Schule nie jene grosse Erzieherin (oder Fehlerzieherin) sein wie die Familie. Schule wird immer zu einem vorwiegenden Teil dem Wissen dienen. Die Familie dient der eigent-

lichen E r z i e h u n g, d.h. der Einpflanzung all jener grossen Werte, die das Leben des Einzelmenschen und der Gesellschaft erträglich, würdig und edel machen; wie Religiosität, Anstand, Takt, Rücksichtnehmen, Liebe und Vertrauen, Naturverbundenheit, Teilnahme, nationale Einstellung, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit usw. Die Familie leistet das vorwiegend nicht durch Belehrung, sondern einfach durch ihr Dasein, durch ihr selbstverständliches Leben, durch das E r l e b n i s und die G e w ö h n u n g. Ist dieses Familienleben reich und edel, m.a.W. herrscht eine wirkliche Familienkultur, so bildet sie eben jenen Wurzelboden echter Kultur, die dem Menschen aktuell oder in der Erinnerung Halt und Heimat ist. Je weniger es dem heutigen Menschen noch gewährt ist, direkt mit der Scholle verbunden zu sein, umso mehr benötigt er eine andere Heimat, die Familie. Und weil die Familie diese Aufgabe weithin nicht mehr leistet, darum stehen wir heute vor dem Postulat der b e w u s s t e n v o l k s b i l d n e r i s c h e n P f l e g e der F a m i l i e n k u l t u r.

V o r a u s s e t z u n g e n: Die Aufgabe enthüllt sich aber als verzweigt, fehlen doch vielfach noch ganz elementare Voraussetzungen, die eine Familienkultur erst ermöglichen. Es ist die hohe Aufgabe der Sozialpolitik, diese Voraussetzungen zu schaffen: eine gesicherte wirtschaftliche Existenz der Familie (Ehestandsdarlehen, Soziallohn); g e r ä u m i g e Wohnungen, die Kindern Platz bieten und die Entfaltung eines Familienlebens ermöglichen; das E i g e n h e i m, welches in ganz anderem Sinn Heimat ist, als die Mietwohnung; die Siedlung mit Pflanzland, wodurch der Arbeiter wieder mit der Scholle und der Natur verbunden wird; die rechtliche Anerkennung der Familie als Keimzelle der Gesellschaft. Auf dem Grunde solcher Voraussetzungen wird nun eine Familienkultur aufbauen können. Versuchen wir, kurz deren Grundzüge zu umreissen.

S t u f e n der Familienkultur: Die Familie bildet zunächst durch ihren blossen Bestand eine entscheidende

E l e m e n t a r s c h u l e s o z i a l e r E r z i e h u n g oder Fehlerziehung. Die Persönlichkeiten der E l t e r n hinterlassen im Kinde die nachhaltigsten Eindrücke. Von ihnen empfängt es die erste Liebe und erlebt bei ihnen das erste Geborgensein. Die Eltern sind die ersten Menschen, die das Kind kennen lernt; an ihnen beurteilt es die Menschen überhaupt; ihre Lebensart ahmt es nach; die Erinnerung an sie wird an seinem Leben entscheidend mitformen.- Bei den G e s c h w i s t e r n lernt das Kind am nachhaltigsten, was Kameradschaft, Rücksicht, Hilfe und Teilen ist. Mit Recht wird darauf hingewiesen, dass gerade in dem Umgang mit den verschiedenartigen und verschieden gearteten Geschwistern eine reiche soziale Erziehung liegt.- Dazu kommen all die andern Beziehungen der Familie zu Mitmenschen, zu Grosseltern, Dienstboten, Nachbarn, Verwandten usw. Wie unendlich viele Erlebnismöglichkeiten liegen doch in diesem nahen Zusammenleben, in dem nichts auf die Dauer verschleiert und vertuscht werden kann! Und wieviel erzieherische Wirkung muss schon allein vom Alltagsleben in einem solchen Kreis ausgehen: Ob da Anstand und vernünftige Lebensweise herrschen oder nicht, ob auf Sauberkeit, auf eine gewisse Genügsamkeit, auf Arbeitsamkeit, auf tapferes Ertragen von Unannehmlichkeiten usw. gehalten wird oder nicht, in diesen und hundert anderen Alltagsdingen ist schon viel Familienkultur oder -unkultur beschlossen.

Familienkultur im engeren Sinn bedeutet die Ausgestaltung des Familienlebens von der Seite der Kulturgüter her. Was dem Auge zunächst auffällt, ist die W o h n k u l t u r in Möbel und Hausschmuck. Viele gute Ansätze sind auf diesem Gebiet vorhanden: Für das grössere Budget bietet die Monatsschrift "Das ideale Heim"

(Verlag Schönerberger & Gall, Winterthur) reiche Anregung; aber auch die echte Volkskunst kommt langsam wieder zu Ehren. Familienkultur für die einfache Familie bestünde gerade darin, diese Volkskunst zu pflegen. Handwerker- und Arbeiterkreise könnten durch selbstgearbeitete Gebrauchs- und Schmuckstücke viel Freude und Schönheit ins Heim hereinbringen. Darin aber liegt der Sinn von all dem, dass das Schöne und damit das Edle, Geschmackvolle und Echte das Heim erwärme, und dass so das Haus oder die Wohnung Ausdruck und vor allem Heimat gerade dieser Menschen sei.

Das V o l k s l i e d und die H a u s m u s i k sollten dann die eigentlichen Feiertagen und Feierabende der Familie wieder mehr verklären. Als gemeinschaftsbildende Kunst könnte das Musizieren zum Familienglück und zur Familiengesinnung viel beitragen. Auf der gleichen Linie liegt die Pflege des Erzählens und des Spiels. Aber leider wissen heute viele Mütter weder Lieder noch Spiel noch Erzählungen (Märchen).

Eine eigene Kunst -vielleicht der Prüfstein wirklicher Familienkultur- bilden die H a u s f e i e r n: Namens- und Geburtstage, die grossen kirchlichen Festtage (Weihnachten, Neujahr, Ostern usw.). Darüber hinaus gäbe es tausend Gelegenheiten, den Jahresablauf d i e s e r F a m i l i e charakteristisch, abwechslungs- und erlebnisreich zu gestalten. (Man schaue nicht die Ausgabe, sich in dieser Beziehung einmal durch das schöne Buch von Marga Müller "Wir daheim", Verlag Ars Sacra, München, beraten zu lassen). Auf diese Weise würde die Familie wieder Heim und heilige Heimat, ein kraftvolles Gegengewicht gegen die moderne Wurzellosigkeit.

Nicht zuletzt kann die Familie ihre Kraft in der religiösen Familienkultur entfalten. Allerdings braucht es dazu mehr als Tischgebet und Sonntagsmesse, wenngleich von daher mit etwas Phantasie und Initiative weitergebaut werden könnte.

Noch viele Dinge, die ausgedehnter Betrachtung würdig wären, müssten das Bild ergänzen: Der Familiengarten, die Bildung und Pflege einer Familientradition (wertvolle Anregungen dafür bietet: Jos. Binkort: "Schweizerisches Ahnenbüchlein", Verlag Räder & Cie., Luzern), die nationale Erziehung in der Familie, die Erziehung zu Standes- und Berufsbewusstsein, die Erziehung der jungen Generation für ihre kommende Familiengründung.

All das umgibt den jungen Menschen in einer entscheidenden Lebenszeit. Ueber das Erlebnis nimmt er die Werte in Besitz; oder diese Erlebnisse werden ihm vorenthalten, und er gewinnt zu diesen Werten kein Verhältnis. Darum ist die Familie so entscheidend, auch für die religiöse Erziehung. Bücher und Vorträge wirken vorwiegend auf den Verstand; man soll das nicht unterschätzen. Aber die grössten Dinge des Lebens sind Geheimnisse, die der ehrfurchtslose Verstand nie erschliesst, sondern nur das warme Herz.

Als Schlussfolgerung ergibt sich: Dass die Bestrebungen der Sozialpolitik, welche der Familienkultur die Voraussetzungen darreichen will, weitergeführt und unterstützt werden müssen; dass all jene Einrichtungen und Bewegungen, die an der eigentlichen Familienkultur arbeiten (Mutterschulung, Singbewegung usw.) alle Förderung verdienen; desgleichen viele Vereine (soweit nicht eine zu weit getriebene Vereinsmeierei der Familie wieder zur Gefahr wird); auch die Schule hat sich, besonders soweit sie die Mädchen betrifft (Hauswirtschaft, Lied- und Fabelgut usw.), wieder mehr auf die Familie einzustellen. Auch die eigentliche Aufklärung durch Vorträge und Kongresse (-man denke etwa an den Kongress "Jugend

und Volk" der Pro Juventute 25.-27. Juni 42 im Kongresshaus in Zürich -) hat ihre grosse Bedeutung für das Allgemeinwerden der Erkenntnis über die Bedeutung der Familie, über die Probleme und die notwendigen Schritte der Sozialpolitik, sowie für die Darbietung von Vorschlägen zur konkreten Gestaltung der Familienkultur.

Sinn all dieser Mittel aber ist: dem heutigen Menschen wieder eine geistige Heimat, eine Verwurzelung und ein Geborgensein in den gesunden Werten einer menschlichen Lebensführung und in den ewigen Werten christlichen Glaubens zurückzugeben. Die grundlegende Kraft dieser Verwurzelung liegt in der Familie, und die volksbildnerische Arbeit für Familienkultur muss dafür sorgen, dass diese Kräfte in der Familie auch wirklich frei werden.

III. Ständeskultur.

Zwischen dem Staat auf der einen, Persönlichkeit und Familie auf der anderen Seite gab es früher noch eine reiche Vielfalt von echten Vergemeinschaftungen im gesellschaftlichen Raum. Zu ihnen gehörten vor allem die Stände: Adolstand, geistlicher Stand, Ritterstand, Handwerkerstand, Zünfte usw. Sie hatten innerhalb des Volkes und seiner Traditionen ihre eigenen Gebräuche, Einrichtungen, Feste, Ehrenkodex, Gerichtsbarkeit usw.

Schon oft ist das Loblied der Zünfte gesungen worden. Wer unvoreingenommen ihre Geschichte studiert, wird zugeben müssen, dass sie in ihrer Blütezeit gewaltige Aufgaben nicht nur wirtschaftlicher, sozialer und politischer, sondern auch volkserzieherischer Art erfüllten. Hier vor allem haben die urkatholischen Begriffe Standeschre, Standestugend, standesgemässes Leben, standesgemässes Einkommen ihren Platz. Mit sehr viel Verständnis hat W.A. Jöhr in seinem bisweilen etwas einseitigen, immer aber sehr geistvollen Buch: "Die ständische Ordnung: Geschichte, Idee und Neuaufbau" (Paul Haupt-Verlag, Born, 1937) die umfassende Bedeutung des ständischen Gedankens dargelegt (siehe S. 217-245, 265-270 u.a.).

Man hat auch noch öfter darauf hingewiesen, dass die Ständecoordination des Mittelalters nicht wieder zu erneuern sei. Industrialismus, Kapitalismus und die ganze Ideenwelt der französischen Revolution (liberté, égalité) haben damit gründlich aufgeräumt.

Und doch scheint uns der ständische Gedanke auch heute eine gewaltige, nicht immer genügend gewürdigte Bedeutung zu haben. Den Ständegedanken als Strukturprinzip der Wirtschafts- und Sozialordnung hat Papst Pius XI. in der Enzyklika "Quadragesimo anno" in den Vordergrund gestellt. Darüber hinaus aber hat er seine Geltung auch auf kulturellem und erzieherischem Gebiet. So wenig heute die alte Feudalordnung erneuert werden kann noch darf, so bricht doch allmählich die Erkenntnis sich Bahn, dass die Einebnung aller Unterschiede zu einer unheimlichen Verflachung und brutalen Kulturlosigkeit zu führen droht. Man spürt wieder, dass ein Bauer, ein Arbeiter und ein Universitätsprofessor durchaus verschieden leben müssen, in Wohnung, Kleidung, Erholung, Bildung, ihren eigenen Stil haben und pflegen müssen, wenn sie echt sein und ihren Aufgaben gerecht werden wollen.

Dazu kommt aber noch ein Zweites. Man klagt so oft über die Entwurzelung unseres Städtlers und fragt, wie denn Heimatsinn und Heimatart bei Menschengruppen zu pflegen seien, die heute da und morgen dort ihre Wohnung aufschlagen müssen. An einem bestimmten Ort vermag er oft keine Wurzeln mehr zu schlagen: dafür aber sollte er es können in seinem Berufsstand. Schon den alten wandernden Handwerksgesellen galt der Zunftbrief fast so viel wie der Heimatschein;

wo immer sie hinkamen, in ihrer Zunft fanden sie ein Stück gleicher Art, gleicher Interessen, gleicher Ideale und Bestrebungen, gleicher Gebräuche und Regeln, sozialen Anschluss und soziale Hilfe: ein Stück Heimat. Die Zunft half ihnen, trotz des Herumziehens auf jahrelanger Wanderschaft, Halt und Lebensform zu finden, sie zeigte ihnen überall, was Standesehre und Standesstolz, Standesbrauch und Standesrecht sei. Müsste etwas Ähnliches nicht auch heute noch der Fall sein? Müssten wir den Menschen, der oft so unstatig umhergeworfen wird, nicht erst recht im Beruf verankern? Bei der Ueberschüttung des heutigen Menschen mit den Kulturgütern der ganzen Menschheit durch Radio und Film, Buch und Illustrierte, Reise und Verkehr, wie soll da der Einzelne eine entsprechende Auswahl des ihm Zuträglichen treffen, wenn nicht auf dem Boden der Standeskultur und des standesgemässen Lebens?

Hier zeigt sich die grosse Bedeutung und Aufgabe unserer Standesvereine: der Arbeitervereine, der Gesellenvereine, der kaufmännischen und der Studentenvereine, der Bauernbünde usw. Wenn sie ihre Aufgabe recht erfassen, so müssen sie in volkserzieherischem Sinn nicht nur Wirtschaftsfragen und Berufsmoral, sondern auch volle menschliche Erziehung zu umfassender Standeskultur, einer standesgemässen Kultur, berücksichtigen und nach Kräften fördern. Besonders wichtig erscheinen heute Erhaltung und Neuerweckung alter **B a u e r n k u l t u r** und Bildung einer echten **A r b e i t e r k u l t u r**, was wohl am besten im Zusammenhang mit der Familienpflege und den Siedlungsbestrebungen gefördert werden kann.

Es konnten in dieser Skizze notwendigerweise nur dürftige Andeutungen für die weitere Entwicklung der Volksbildung gemacht werden. Die Richtung dürfte immerhin klar sein. Noch blieben eine Reihe weiterer Probleme zu behandeln: Film und Volksbildung - Radio und Volksbildung - die katholische Kirche als hervorragendste Volksbildnerin - die soziologischen und die psychologischen Grundlagen echter Volksbildung - moderne Versuche mit Volksbildungsheimen usw. - echte Elitebildung im Volks usw.

Doch wollen wir die Reihe vorläufig abschliessen mit einem Artikel über Aufgaben einer religiösen Volksbildung heute. Die übrigen Fragen mögen in einem Buch Behandlung finden, das die vorliegenden Artikel bearbeiten und ergänzen und binnen Jahresfrist erscheinen soll.

Christus als Kündler des Lebens.

Seitdem der Däne Kierkegaard so ziemlich die ganze nichtkatholische Theologie in neue Bahnen gezwungen hat, horcht man auf, wenn theologische Schriften eines Dänen erscheinen. Das Aufhorchen verschärft sich, wenn mitten im Krieg der deutsche Verlag Kohlhammer trotz des Papiermangels, der besonders in der religiösen und theologischen Publikation spürbar geworden ist, ein dänisches "Leben Jesu" in deutscher Uebersetzung herausgibt.*). Das Aufhorchen mischt sich aber mit Unwillen, wenn man sich in das Buch Vilhelm Grönbechs vertieft.

In den ersten Kapiteln bekommt man den Eindruck, es sei Jesus um nichts anderes zu tun gewesen, als um die Zerstörung aller bisherigen religiösen Vorstellungen, Gebräuche, Werke und Institutionen Israels. Nach Grönbech hat Jesus die ganze Frömmigkeit des jüdischen Volkes mit Hohn und Spott überschüttet. Humor und Ironie seien die Hauptwaffen Jesu

*) Wilhelm Grönbech, Zeitwende: Jesus der Menschensohn, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart

gewesen. Dabei gewinnt man noch den Eindruck, dass das Recht im Grunde genommen auf seiten der Pharisäer lag und dass Jesus seine Gegner viel zu wenig ernst und sachlich genommen habe. Schon formal ist Jesus den Schriftgelehrten unterlegen, denn "seine Rede ist immer unklar und nicht selten widersprüchlich" (8). Seine "Worte klingen hohl" (8). "Er geht um das Wichtigste herum" (10). "Es fehlt an Leidenschaft in seinen Worten, an Ernst im eigentlichen Sinn" (10). "Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass es ihm gänzlich an Wirklichkeitssinn und Einsicht in die menschliche Natur mangelt" (21). Gegenüber dem Alten Testament macht er alles flach. Man fühlt eine Verarmung, wenn man vom Alten Testament zu den Reden Jesu kommt. "An Stelle der leidenschaftlichen Anbetung, die Prosa zu Poesie macht, erhalten wir das Selbstverständliche" (77). Sein Vorgehen ist schwer zu verantworten. Denn "indem er leichtsinnig den Unterschied zwischen Weisheit und Torheit verwischte, machte Jesus das ganze Loben zu einem blinden Chaos von Zufälligkeiten" (52). "Die Sache ist offenbar die, dass ihm der Sinn für die Heiligkeit von Gottes Gebot mangelt. Er hat offenbar nie gefühlt, was es heisst, ein fein empfindendes Gewissen zu haben" (53). Seine Reden waren für einen Juden etwas Unreligiöses und Unheiliges. "Man kann sich nicht darüber verwundern, dass Jesu Landsleute seine Predigt als einen Spott wider das Heilige empfanden. Er verhöhnste geradezu das Volk und seinen Gott mit dem, was er sagte; aber noch mehr entsetzte sie die Verkennung des Geistes der Gottesfurcht und die Leugnung von Gottes Wort, die hinter seinen lästerlichen Reden lag" (33). "In seiner Predigt sagte er dem Rechtsgefühl und der Gottesfurcht des Volkes ab, ja in seinen Behauptungen und Anklagen konnte man nicht wohl etwas anderes sehen als eine Versündigung wider allen gesunden Sinn" (46). In den Augen eines Juden ist er "ein Aufrührer wider Gott, ein Hochmütiger. - - - Er ist mehr als ein Volksverführer, er ist ein Volksverderber. - - - Nicht genug, dass er einem Haufen einfältiger Menschen den Kopf verdreht, bricht er alles Heilige nieder, löst er alle Gesetze, hebt er alle Religion auf, stürzt er die Gemeinschaft" (141).

All das ist aber dem Verfasser dieses mehr als eigenartigen "Lebens Jesu" im Grunde genommen nur Unterbau für seine eigentliche These. Wenn Jesus zu allem, was die Schriftgelehrten verkünden und das Volk glaubt, ein kategorisches, ironiegeladenes Nein sagt, dann nur, weil es ihm um etwas ganz anderes geht, weil er etwas ganz anderes als Religion ansieht: das L e b e n. Die Religion Israels war System, Ordnung, festgefügtter Bau, mathematische Proportion zwischen Leistung und Lohn. Jesu Religion ist das Lebendige. Die Parabeln wollen nicht Weisheit verkünden, sondern das Leben aufzeigen. Das Gesetz wird abgelöst durch das Leben. "Im Leben der Juden konnte die alltäglichste Handlung eine Arbeitsleistung für die ewige Seligkeit sein, aber in Jesu Reden quillt das ewige Leben empor aus unsichtbaren Quellen in den Erscheinungen des Lebens, kleinen wie grossen. Menschen wie Blumen strahlen nicht Weisheit aus, sie leuchten von der Herrlichkeit des Lebens" (79). Alles andere hat hinter dem Leben und dem Lebendigen zurückzutreten. "Es ist ein Gesetz, das alle Gesetze abschafft; es wird hier nie eine Regel, ein Gebot, eine Norm gegeben, woran ein Mensch ablesen kann, wie weit er gelangt, wie gut er geworden ist" (19). Das Reich Gottes, das Jesus verkündet, ist nichts anderes als das Leben. "Wenn das Gottesreich zur Herrschaft kommt, wird dieses ganze Gerüst der Gemeinschaft aus Gesetz und Regeln - - rettungslos in sich selber zusammenfallen" (34). Der Glaube ist das Finden dieses Lebens. "Den Glauben treffen heisst, dem Leben in seine hellen Augen sehen, aber auf Unglauben treffen, das heisst, Menschen mit den schlaffen Zügen des Todes im Gesicht sehen" (24). Der Glaube ist "die einzige Möglichkeit, um des Lebens habhaft zu werden, denn Glaube ist Leben" (83). Die Erlösung, die Jesus gebracht hat, ist nichts anderes

als das Aufzeigen dieses Lebendigen. "Jesus kommt nicht als Tröster einer erlösungshungrigen Zeit. Mit der Paradoxie des Lebens sagt er, man kann nur lebendig werden dadurch, dass man es ist" (44). Jesus "ist gekommen, um zwischen Lebendigen und Toten eine Grenze zu setzen" (117). Die Wunder, die er wirkt, sind nichts anderes, als das Ueberströmen seiner Lebenskraft. Das Leben "ist die Ewigkeit" (80). Jesus "sieht überall lebendige Menschen, die sich in einem Schattenreich von Toten bewegen" (82).

Wir dürfen aber dabei keineswegs etwa unsere theologischen Begriffe vom Gnadenleben, Übernatürlichen Leben, Teilnahme am Gottesleben usw. auf diese Formulierungen Grönbechs übertragen. Das Leben ist bei ihm völlig naturhaft gemeint. Ja, er wird alles Uebernatürliche im Grunde genommen als etwas Unlebendiges im Namen des Lebens ablehnen. Das Leben "ist das Natürlichste von allem. Gesundheit und eigentlich nichts anderes" (85). "Das Leben liegt in seiner Frische unter den vielen Dingen, die es wie eine Lavaschicht bedeckt haben. Wenn die vielerlei Freuden und Sorgen abgeworfen werden, steht es in seiner vollen Kraft da. Aber oben darum war es die allerschwerste Aufgabe, lebendig zu werden, man sollte finden, was man nie gesucht, woran man nie gedacht, was man nie gewollt hatte, und sollte glauben, es sei da" (85).

Alles andere, was ausserhalb dieser Betonung und Verkündigung des Lebendigen liegt, hat im Reden und Wirken Jesu keine Bedeutung. Jesus schreckt nicht davor zurück, auch die Bibel umzudeuten, damit sie seinem Betonen des Lebendigen diene. So vor allem die Danielsgestalt des Menschensohnes. "Jesus weiss, dass er der Bote des Lebens ist, der eine neue Zeit ankündigt. Wenn er sich nun selber als Offenbarung des Lebens, als Mann des Gottesreiches benennen sollte, so gab er nur einen Namen, den er annehmen konnte: Menschensohn oder Mensch" (124). --- "Der Menschensohn bin ich, sagt Jesus, hier steht er mit dem Wort des Lebens. Souverän schafft er die Gestalt nach sich selber um, bis der Menschensohn der Apokalypse ganz unkenntlich geworden ist" (125). Auch die Eschatologie wird hinfällig. Denn "der Tag des Gerichts ist nichts, worauf man zu warten braucht, er ist nichts anderes als das Gericht, das mitten unter den Leuten steht" (114). Nämlich die bereits vorhandene Trennung derer, die das Leben spüren und erfasst haben und der andern, die sich verlieren in toten Systemen, Formeln, Ordnungen usw.

Die Evangelien sind für den Verfasser bereits eine Uebermalung, ja eine Entstellung der Lebensbotschaft Jesu. Denn die Jünger "konnten ihn nur zu ihrem Herrn und Erlöser machen, indem sie ihn nach ihrem eigenen Bilde umdichteten und ihn ihre Messiasträume erfüllen liessen" (131). Am schlimmsten tritt diese Umdichtung bei Paulus in Erscheinung. Aber für den aufmerksamen Leser ist es doch möglich, unter allen Uebermalungen, Entstellungen und Verzeichnungen die Botschaft vom Lebendigen zu finden. Darum ist und bleibt das Auftreten Jesu eine Zeitwende, wie der Titel des Buches es besagt, und ist und bleibt Jesus der Menschensohn, wie der Untertitel es betont. Denn Jesus hat das zutiefst Menschliche aufgezeigt: das Leben und damit eine Zeitwende heraufgeführt.

So neuartig dieses Christusbild Grönbechs klingen mag, so ist es doch im Grunde genommen nichts Neues. Es ist nichts anderes, als eine theologische Auswirkung dessen, was schon seit mehreren Jahrzehnten sichtbar geworden ist: die Betonung des Lebens. In der Philosophie waren es Bergson, Le Roy, Dilthey, Simmel, Martin Heidegger, die eine metaphysische Begründung des Lebens und des Todes zu geben suchten. Und vor ihnen allen steht Nietzsche. Wenn er Dionysos über den Gekreuzigten triumphieren lässt, so ist es für ihn ein Triumph des Lebendigen. Von der Philosophie ist dann die Linie weitergegangen zur Theologie. Und zwar im guten Sinn durch ein Suchen nach dem "lebendigen Gott", im schlechten

Sinn durch eine neue Art Naturalismus, welche Gott und das Göttliche mit dem Naturhaft-Lebendigen identifiziert. Der Immanentismus, wie er in Rosenbergs Schriften als germanische Religion in Erscheinung tritt, hat den Versuch wissenschaftlicher Vertiefung erfahren in den Schriften Bergmanns, in den Büchern Wilhelm Hauers und neuerdings in den exegetischen Deutungen des Kreises evangelischer Theologen um Grundmann. So ist dieses "Leben Jesu", trotz seiner scheinbar kühnen Neuheit, nichts anderes als eine Stimme aus einem ganzen Chor. Es ist naturalistische Lebensbetonung, angewandt auf die Gestalt und das Leben Jesu. Darum ist auch begreiflich, dass die deutsche Uebersetzung im nationalsozialistischen Deutschland veröffentlicht wird, obgleich sich Grönbech mit dem Nationalsozialismus nur in dem generischen Begriff des Naturhaft-Lebendigen trifft, ohne auf die Rassenfrage irgendwo einzutreten. Richtig ist gewiss, dass die Frage nach dem "Lebendigen" im Leben Jesu eine ungeheure Rolle spielt und zwar nicht nur des Übernatürlichen Lebens, sondern auch des natürlichen, das *gratia supponit naturam* gilt auch hier. Wozu auch wäre sonst Gottes Sohn Mensch geworden. Richtig ist auch, dass diese Seite des Lebens Jesu insbesondere im Zeitalter des Rationalismus auch auf katholischer Seite stark verdunkelt wurde, vielleicht sogar mit den heute üblichen Methoden Theologie zu treiben, nicht recht fassbar ist. Hier vermag Grönbech manche wertvolle Anregung zu geben, wenn auch er, der aus dem Lager des Liberalismus kommt, allen Sinn für die Uebernatur verloren hat, das Johannesevangelium, die Botschaft vom Übernatürlichen Leben, aus seiner Betrachtung ganz ausschliesst und so ein völlig verzeichnetes Bild Christi entwirft.

Zwei Dinge sind dabei besonders verhängnisvoll. Einmal die Methode. Man konstruiert sich selber willkürlich seinen Christus und interpretiert ihn dann ins Neue Testament hinein. Was zu diesen Gebilde passt, wird aufgenommen und je nachdem schwächer oder stärker betont. Was nicht zu diesem Bilde passt, wird mit hoffungsloser Willkür weggelassen, als Legende behandelt, als Entstellung verurteilt oder umgebogen, bis es sich ins Ganze fügt. Nach dieser Methode hätte sich der Rationalismus sein humanitäres Christusbild gezeichnet. Hatte der Marxismus seinen sozialen Christus geschaffen. Genau nach der gleichen Methode schaffen sich heute diejenigen, die eine Synthese zwischen nationalsozialistischen Ideen und Christentum für möglich halten, ihr völkisch gestaltetes Christusbild. Und genau so sucht Grönbech seinen naturalistischen Vitalismus mit dem Christentum zu verschmelzen. Man nimmt also Christus nicht so, wie er in den Evangelien auftritt, liest ihn nicht aus der Schrift heraus. Sondern man schafft sich seinen Wunschtraum und liest diesen in die Schrift hinein. Dass solche Methode keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben kann, liegt auf der Hand.

Noch schlimmer ist wohl das Zweite, nämlich dass man solche Dinge noch Christentum nennt und eine solche Gestalt, wie Grönbech sie zeichnet, den Namen Jesus trägt. Das schafft eine verhängnisvolle Verwirrung der Begriffe und eine Verdunkelung der Klarheit in den wichtigsten und heiligsten Dingen.

Von Grönbech gilt genau das, was er andern zum Vorwurf macht, nämlich dass sie Jesus "nach ihrem eigenen Bilde umdichteten und ihn ihre Messiasträume erfüllen liessen" (131).

Notiz: Zeichen der Zeit

In den letzten Tagen sind uns in schweiz. Zeitungen Mitteilungen u. Mahnungen unter die Augen gekommen, die manches Chaotische aufdecken, das sich auch in unserem Lande findet und die schon deswegen Zeichen der Zeit genannt werden können, weil ähnliche Beispiele in beliebiger Zahl immer wieder in der Presse angezeigt werden.

Da bezieht sich eine Zeitungsnotiz auf den Verkaufs- und Vergnügungsbazar zugunsten der "Kinderhilfe" des Roten Kreuzes, den das Komitee

"Helfende Kunst" vom 16.-19. September in den Räumen der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich veranstaltete. "... Ein Werbeflugblatt verrät, dass es dort neben Vorkaufsständen für Gemüse, Textilien, Heimarbeiten, Volkskunst, Parfümerie-artikeln, Haushaltswaren usw. auch eine Bar, einen Tea-Room, Konzerte, Kabarett und 'mannigfaltige Belustigungen' geben wird. Sogar eine 'Wahrsagerin und Graphologin' wird angekündigt. Die Veranstalter kennen wohl ihr Publikum, wissen, wie heute ein bürgerlicher Wohlfahrtsrummel aufgezogen werden muss, damit er etwas einbringt. Wir begnügen uns damit, die Tatsache, dass 'mannigfache Belustigung', Kabarett und Wahrsagebude heute als unerlässlich erachtet werden, um aus den wohlgenährten Damen einige Rappen zur Linderung des europäischen Kinderelends herauszuholen, als kennzeichnend für das geistige und moralische Niveau unseres hablichen Bürgertums zu registrieren" ("Volksrecht" 11.9.42). Dieses geistige u. moralische Niveau mag noch eine andere ausländische Notiz illustrieren. "Als vor kurzem eine Londoner Morgenzeitung an einem Tag das gewöhnlich erscheinende Horoskop ausliess, gingen bei der Redaktion innert 24 Stunden mehr als 50,000 Telefonanrufe, Telegramme und Eilbriefe ein, nicht gerechnet die persönlichen Besuche, deren Zahl auch schätzungsweise nicht ermittelt werden konnte" (Berner Tagwacht" 9.9.42).

Nach einer Notiz im "Schweiz. Beobachter" v. 15.9.42 kündigt ein Zürcher Kino in der Zeitung an: "Die beste Rolle Hans Albers: Die Badeszene in Evas Kostüm oder: Ein Mann auf Abwegen. Warum badete Sie nackt? ... Warum war Er in der Nähe...? - Kindervorstellung heute Mittwoch 3 Uhr (von 10 Jahren an)". Eine weitere Notiz ebendort sagt: "Ein Wirt in Chur inseriert: Wohin gehe ich heute Abend mit meinem Mädol? Richtig, ein Besuch in der Franziska-Bar im Gasthaus Franziskaner, I. Stock, Chur, wird sie als eine angenehme Ueberraschung empfinden. Unauffälliger Eintritt durch die hintere Haustüre". Wir haben es also in der Kinoreklame glücklich soweit gebracht, dass bereits Kinder von 10 Jahren an mit schlüpfrigen Texten angelockt werden und dass mondäne Wirte auf das Hintertürlein spekulieren!

Unter dem Titel: "Ein Gewerkschafter sieht Ascona" druckt das "Volksrecht" v. 12.9.42 aus der Ausgabe des "VHTL" (Verbandsorgan der Handels-, Transport- u. Lebensmittelarbeiter) v. 21.8.42 einen Artikel ab, der uns ein Bild von einem gewissen mondänen Ferienbetrieb im Tessin gibt: "In Ascona sammelt sich zur Sommerzeit je länger desto mehr jener 'Sektor' unseres Landes, den man in Blützerkreisen mit dem Stichwort Gigolo und Shimmitanto bezeichnet. Wo früher die Künstler und 'Originale' utopische Pläne schmiedeten und vor einer Tasse Kaffee Probleme und Problemchen wälzten, da sitzt nun heute, auf eng begrenztem Raum, eine Sorte Mensch, für die in den meisten Fällen die Bezeichnung 'mondänes Pack' passt. Links und rechts der 'Lasterallee', im 'Verbano' und im 'Centrale', sitzen sie, die Herren mit den gewissenhaft ondulierten Bälgen, die Damen und Dämchen mit der Greta-Garbo-Mähne, mit blutigroten, silberigen und goldigen Fingernägeln, kussfest geschminkten Lippen, angetan mit der für Ascona notorisch gewordenen langen Hose und der kühn ausgeschnittenen Bluse. Ja, ja, Sorgen haben die Menschen! Oder, was nicht vergessen sei der Schwoof im 'Grotto Chiodi'. Tagsüber ein himmlischer Platz unter schattenspendenden Bäumen am kühlen Wasser, nachts beliebter und von allen Shimmitritzen und Tangtanten besuchter Fleischmarkt. Man stelle sich in der 'Taverne' eine moderne Tanzbeiz vor, wo gesteppt, geswingt, gewalzt wird im Takte einer ebenso modernen wie lauten Band. Die Leute sitzen sich buchstäblich auf den Hosen und den Rücken. Was tut's, dass eine erbärmliche Hitze herrscht und man schwitzt wie in einem türkischen Bad? Der Tanzabend in der 'Taverne' gehört zum guten Ton. Würden die in den Arbeitskompagnien und den Strassenbauten beschäftigten Arbeiter nur einmal Gelegenheit erhalten, sich dieses Tun anzusehen, ich wette einen Eid, dass sie nicht nur die Fäuste im Sack machen würden! Ich kann nichts dafür, dass mir jedesmal beim Anblick dieser Sorte Schweizer das Wort Bundesrats Kobelts in den Sinn kam, in welchem er die Schweizerinnen und Schweizer vor Sorglosigkeit warnte..."

Diese Dinge sollten freilich aufhören und die Mahnungen in neutralen und linksgerichteten Zeitungen finden unsere vollste Billigung und Unterstützung.